

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Am 23. Februar 1929 starb im 76. Lebensjahre

unser Ehrenmitglied

Herr Professor Georg Gaebel
in Stettin.

Er war kein Sohn unserer Provinz (geboren am 13. Juli 1853 in Birnbaum in Posen), trat aber bald, nachdem er im Jahre 1877 nach Stettin an das Stadtgymnasium, an dem er bis 1921 mit reichem Segen und großem Erfolge tätig war, gekommen war, unsrer Gesellschaft bei und hat ihr 50 Jahre angehört. Als ein Schüler Rankes, dem er persönlich nahe trat, in der Geschichtswissenschaft gründlich vorgebildet, brachte er auch der landesgeschichtlichen Forschung lebhaftes Interesse entgegen. Er wandte dann dieses ganz besonders dem pommerischen Chronisten Thomas Kanhow zu. Als im Jahre 1891 die Rubenowstiftung der Universität Greifswald eine Preisaufgabe über eine kritische Untersuchung der Geschichtswerke Kanhows stellte, löste er diese in musterhafter Weise. Er behandelte zunächst die Handschriften (Pomm. Jahrbücher III, 1906) und ließ dann die Ausgaben der beiden hochdeutschen Chroniken folgen (Stettin 1907 und 1908). Noch in den letzten Jahren bis in seine schwere Krankheit hinein arbeitete er unermüdet an einer neuen Ausgabe der niederdeutschen Chronik, deren Drucklegung er leider nicht hat vollenden sollen. Diese Arbeit beschäftigte ihn bis in seine Todesstunde, und unter großen Schmerzen hat er die Korrektur des größten Teiles der Druckbogen gelesen. Sein unvergängliches Verdienst ist es, uns die wichtigen Quellenwerke in kritischen Ausgaben geliefert zu haben. Mit bewundernswertem Fleiße und der ihm eigenen Gründlichkeit hat der fein gebildete Gelehrte alle Aufgaben, die er sich stellte, gelöst und sich auch durch Vorträge und Beiträge zu unsern Monatsblättern an der Erforschung der pommerischen Geschichte beteiligt. Das Andenken des sehr verdienten Mannes, der sich durch sein lebenswürdiges, echt deutsches Wesen viele Freunde gewann, wird bei uns treu bewahrt werden. Der Name Gaebel wird für alle Zeiten in der pommerischen Geschichte fortleben!

Der Vorstand.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin die Herren Dr. med. Kreuzahler, Generalsekretär Sparr, Vermessungsrat Borgstedt und Diplom-Ingenieur Kappeler; in Schwelbein die Herren Rechtsanwalt und Notar von Zeddelmann und vereid. Landmesser Hopp, sowie Herr Dr. med. Goldmund in Bad Polzin.

Pommersche Dichtung

von ihren Anfängen bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Ein Versuch.

Von † Hans Ebel.

(Fortsetzung.)

Das Drama.

An dem großen Aufschwung des Dramas, der in Deutschland im sechzehnten Jahrhundert beginnt, hat, wie überhaupt der ganze Norden, auch Pommern einen hervorragenden Anteil. Es sei nur an Caspar Brülow erinnert, den die deutsche Literaturgeschichte zu den bedeutendsten Dramatikern des Humanismus rechnet; daneben leisten einzelne Dichter, wie Christoph Stummel, Ludwig Holle recht Erfreuliches. Auf Einzelercheinungen geringeren Wertes möchte ich im Folgenden nicht genauer eingehen und mich zumeist mit ihrer bloßen Erwähnung begnügen, doch verlangt das dramatische Schaffen zum mindesten der drei genannten Dichter eine ausführlichere Würdigung. Mancherlei von Behrmann zusammengetragenes Material konnte wesentliche Ergänzung und Bereicherung finden. Neu ist vor allem der Versuch einer Wertung der überkommenen Texte mit den Mitteln der modernen Stilkritik, worauf schon früher hingewiesen wurde.

Das Drama der Renaissance fußt in manchem noch auf den geistlichen und Fastnachtsspielen, in vielerlei Beziehung erscheint es bedingt durch die pädagogischen Ziele und Bedürfnisse des Schultheaters. Aufführungen von geistlichen und Fastnachtsspielen sind auch aus unserer Heimat bekannt. — Wichtiger als jene in manchen Formen übernommene Tradition ist die neue geistige Einstellung des sechzehnten Jahrhunderts. Diese bedingt auch die große äußere und innere Umwälzung, die auf dem Gebiete des Dramas erfolgt. Es wird nicht mehr als Gottesdienst aufgefaßt, sein Zweck ist nicht mehr, die Idee des göttlichen Heilsplanes, wie sie das Mittelalter sah, zu offenbaren, der Dichter ist nicht mehr lediglich Werkzeug seines Schöpfers. An die Stelle des religiösen Momentes tritt in besonderem Maße das ethische, oft auch schon das rein pädagogische, wie schon erwähnt. In der Dramatik des sechzehnten Jahrhunderts findet das gesteigerte und völlig neu orientierte Lebensgefühl jener Zeit beredten Ausdruck, vor allem ihre seelische und geistige Spannung, insbesondere ihr „Wachsein“ im Sinne Spenglers, das dem Mittelalter völlig fremd ist.

Der Humanismus nimmt die Dramatiker der Antike zum Vorbild, vor allem die römischen. Bisweilen begegnen uns unter den Dramen jener Zeit Neu- und Umdichtungen griechischer Klassiker, so der „Alkestis“, der „Hecuba“ von Euripides, des „Ias“ von Sophokles, der „Wolken“ des Aristophanes, doch fehlen solche in Pommern völlig. Die Dramatiker unserer Heimat schulen sich, wie sie oft besonders hervorheben, und wie auch ihre Werke an sich erkennen lassen, an Plautus und vor allem Terenz. Es ist sicherlich nicht bedeutungslos, daß auch in den Schulen diese beiden als Muster im Szenenbau, der Sprache usw. bezeichnet und die Studien ihrer Werke eifrig betrieben werden, wie wir es etwa aus einem Stundenplan des Stettiner Pädagogiums von 1584 oder der Stralsunder Schulordnung von 1591 ersehen können. In welchem Sinne im allgemeinen das Vorbild der römischen Dramatiker bei den pommerschen Dichtern gedeutet wird und wie weit es sich in einzelnen stilistisch wichtigen Einzelheiten auswirkt, so der dramatischen Gestaltung einer Fabel, Aufbau, Gliederung, Sprachkultur, Gebrauch des Chores u. a., wäre vielleicht später genauer zu zeigen. Auch der spezifisch niederdeutsche Einschlag in der Dramatik pommerscher Dichter könnte eingehende Würdigung finden, welche ich mir hier versagen muß.

Es erscheint mir — mag diese Scheidung auch etwas zu äußerlich anmuten — am zweckmäßigsten, die Fülle der überkommenen dramatischen Werke in einzelne Gruppen zu ordnen je nach dem Hauptmotiv, das ihnen zu Grunde liegt. Mit besonderer Vorliebe werden geistliche Stoffe behandelt und zur Aufführung gebracht. Auf das ältere Spiel zu Bahn, die geistlichen Darstellungen in Stralsund und Kolberg ist schon hingewiesen. 1600 wird zu Rügenwalde eine „Komödie vom Christlichen Ritter“ aufgeführt; der Verfasser ist uns unbekannt. Johann Seckerwitz, der sich auch sonst als Dichter auszeichnet, veröffentlicht vor 1603 den Angaben des Micraelius zufolge eine „Comoedia de lapsu hominis“; sie ist bisher, wie verschiedene ältere pommersche Dramen, völlig unbekannt geblieben, auch Wehrmann kennt sie nicht, ein Exemplar dieses Druckes vermochte ich nicht ausfindig zu machen. Martin Gravius behandelt in seiner zuerst 1634 erschienenen lateinischen „Tragoedia nova“ die Geschichte des Kaufmanns Lyochares, dem der Apostel Paulus und der himmlische Arzt St. Cosmas ganz in der Weise des Narrenschneidens bei Hans Sachs die katholische Lehre von der Werkgerechtigkeit „auspurgieren“. Wie schon im Titel ausdrücklich hervorgehoben, liegt hier kein Originalwerk vor, vielmehr hat Gravius eine verkürzende Bearbeitung des „Mercator“ von dem gestaltungskräftigen protestantischen Dichter Thomas Naogeorgus vorgenommen, eines Dramas, das 1540 erscheint und bis weit ins siebzehnte Jahrhundert wegen seiner mit unbedingtem dichterischen Geschick durchgeführten Tendenz überaus häufig neu bearbeitet und ins Deutsche, Niederländische, Französische und Böhmisches übertragen wird.

Vorzugsweise wenden sich die Dramatiker des sechzehnten und

siebzehnten Jahrhunderts den Stoffen der Bibel zu, namentlich des Alten Testaments. Ausschlaggebend für diese Wahl ist sicherlich nicht allein, daß es dem durch die Reformation veredelten religiösen Gefühl widerspricht, Christus selber auf die Bühne zu bringen, vielmehr, daß auch eine neue Erkenntnis vom Sinn des Gattungsbegriffes „Drama“ die einzelnen Handlungskomplexe des Alten Testaments als Stoffe spezifisch dramatischen Gehaltes richtig einzuschätzen weiß. Sie begegnen uns vielfach in pommerschen geistlichen Dramen und Schulaufführungen. So behandelt Vitus Garleb, der Konrektor am Stettiner Pädagogium, den Sündenfall in einem 1577 erschienenen Werke: „Eine Geistliche und Trostreiche Comedie, Von dem trawrigen Fall vnd Gnediger annehmung unser ersten Eltern und des ganzen menschlichen Geschlechtes“. Sein Vorbild ist eine Komödie des Schulmeisters Lukas Mai, die er zu „verbessern“ sucht; es lohnt nicht, auf sie weiter einzugehen. Besonderer Beliebtheit scheint sich vor allem die Geschichte Josephs und Isaaks zu erfreuen, die mehrfach dargestellt wird. 1542 „spelde de scholemeister van S. Nicolaus (in Stralsund) M. Matthias Brasel (Brassanus) im Marienkercken de historia van Joseph, wo he vann sienen broderen vorkoft wart den Ismaheliten“, gegen 1614 präsentierte der Kantor zu Wolgast, Christian Caden, „die comoediam von Josepho mit 100 und mehr Personen“. Die Verfasser beider Stücke sind uns nicht überliefert; es besteht, wie bei vielen Schulaufführungen, immerhin die Möglichkeit, daß sie mit den Veranstaltern identisch sind. Die Opferung Isaaks behandelt Christoph Stummel, auf dessen dramatisches Schaffen ich später noch genauer eingehen werde, in einem 1579 erschienenen Werk „de immolatione Isaaci“, das keineswegs die Beachtung und den Beifall gefunden hat wie seine Jugendkomödie „Studentes“ von 1561. Die Geschichte von Isaak und Rebecca stellt der Pfarrer Johann Bütow in einem 1600 publizierten Werk „Comoedia de nuptiali contractu Isaaci“ dar. Seine Absicht ist es, durch dieses „allen Gesellen und Jungfrauen, die da heiraten wollen“, zu zeigen, „wie sie von Jugend auf zu einem gottseligen Ehestand sich bereiten und verhalten sollen“. Einen besonderen Reiz erhält das Spiel durch eine bäuerliche Ehestandsgeschichte, die mit recht naturalistischen Mitteln gegeben ist. Eine Komödie „Isaak und Rebecca“ kommt 1603 in Demmin zur Darstellung. — Die anderen Dramen und Spiele aus dem Alten Testament seien noch kurz erwähnt. So wird 1593 „de tragedie . . . vom deme Daniel“ in Stralsund durch „Johannes van S. Jacobschole“ aufgeführt, 1603 behandelt der Stargarder Pfarrer Johann Balcke den Auszug Abrahams ins Gelobte Land, 1607 der Stettiner Adam Ram (nicht Rain, wie Micraelius angibt und, diesem folgend, Wehrmann) die Geschichte der Ruth; von den beiden Werken sind nur die Titel noch überkommen. 1613 bringt Caspar Brülow ein Schauspiel „Elias“ heraus, 1621 einen „Moses“; seine dramatischen Werke werden später noch ausführlicher besprochen.

Stoffe aus dem Neuen Testament kommen nur selten zur Darstellung, es sind fast nur Weihnachtsspiele überliefert. Solche scheinen in Stralsund, den Angaben Bessels zufolge, bis ins sechzehnte Jahrhundert in den Kirchen der Stadt zur Aufführung zu gelangen. Die Notiz des Nikolaus Genzkow, derzufolge man noch 1561 „dat festum der Gebordt Christi“ aufführt, ist kaum bekannt geworden, ebenfalls die Angabe eines Aktenstückes von 1584/85, nach dem die Schulgesellen zu Wolgast um die Erlaubnis bitten, „eine action von dem Infanticidio Herodis und Offenbarung des Sohnes Gottes durch einen ungewöhnlichen Stern im Oriente den Weisen geschehen“ aufzuführen. Martin Smechel veröffentlicht 1607 ein Weihnachtsspiel unter dem Titel: „Phasma natalium Theandropicorum in piam memoriam redemptoris et servatoris immundi mundi“, Johannes Seger ein gleiches „Bona nova seu deliciae Christi Nataliae“ im Jahre 1613; in den beiden schlichten Werken findet die Tradition der Weihnachtsspiele des Mittelalters eine erfreuliche Fortsetzung. Von den Lieblingsmotiven der deutschen Dramatik des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, die aus dem Neuen Testamente stammen, begegnen uns noch die Parabel vom Verlorenen Sohne und die Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus. 1557 führt der Schulmeister der Stralsunder Nicolausschule „dat spil van deme vorlaren sone“ auf, das gleiche Thema behandelt der Pölkizer Pfarrer Ludwig Holle, auf dessen Schaffen ich später noch besonders eingehe, in seiner Komödie „Freimut“, die „Mit fleiß Auff jhiger Welt lauff gericht . . . mit nützlichen Moralibus gezieret“, 1603 erscheint. Die „Tragödie vom reichen Mann und Lazaro“ führen die Schulgesellen zu Wolgast 1565 auf.

Weit seltener als geistliche Stoffe werden historische Begebenheiten dargestellt. In den bekannten Dramen sind allein Gestalten und Ereignisse der römischen wie der zeitgenössischen deutschen Geschichte behandelt. Die pommersche Geschichte wird, wenn wir von Ritschers Werk absehen, erst im Zeitalter des Barock in einzelnen Dramen und Aufführungen dargestellt. So zeigt uns 1600 Petrus Andrä in einer Komödie „Horatius Cocles“ „ein herrlich Exempel eines berühmten Trewen streitbaren Helden und Ritters“. Der Greifswalder Prediger David König verfaßt 1609 ein lateinisches Drama „Coriolanus sive ira“, das 1614 erscheint, ein Jahr später veröffentlicht er ein gleiches unter dem Titel „Scipio castus“. Beide Werke verdienen eben so wenig wie die bisher genannten Dramen eine besondere Würdigung, zumal sie im Aufbau und in der Sprache recht ungeschickt erscheinen. Nur ein wirklich bedeutungsvolles historisches Drama hat Pommern in jener Zeit hervorgebracht, den „Cäsar“ des Kaspar Brülöw von 1616, über dessen Werke ich im Folgenden noch eingehender handeln werde. — Eine Dramatisierung der zeitgenössischen deutschen Geschichte versuchen vier pommersche Dramatiker jener Periode. Die berühmte Reise des Herzogs Bogislaw X. ins Heilige Land schildert der Hofrat Johann von Ritscher in einem zuerst 1501 erschienenen, von Terenz stark beeinflussten Stück „Tragicomedia de hierosolomitana

profectione Illustrissimi principis pomerani . . .“. Das Drama verdient nicht als hervorragende künstlerische Leistung besondere Erwähnung, vielmehr als das erste dramatische Werk der pommerschen Literaturgeschichte, das uns überkommen ist. Den gleichen Stoff wie Ritscher behandelt der Greifswalder Professor artium, Christian Kalen, in seinem auch Wehrmann unbekanntem Werk „Historia de profectione in terram sanctam . . . Domini Bugislai X. . .“. 1617 verfaßt Heinrich Kielmann, der Konrektor des Stettiner Pädagogiums, „eine lustige Komödie von Johann Tezels Ablaßkram“, kurz „Tetzelocramia“ genannt. Die Schilderung der Tätigkeit Tezels ist nicht uninteressant, einen besonderen Reiz erhält das Stück durch das Auftreten Bugenhagens, das durch lokale Rücksichten bedingt ist. Luther und Bugenhagen werden vom Erzengel Michael zum Reformationswerk bestimmt und eingeseget:

„Nicht für dem Babst dem Teuffels Kindt,
Vndt ganzen Römischen Hoffgesind,
Nicht für dem Bann, nicht für der Acht,
Nicht für aller Teufflicher gewalt vnd macht
Solt ihr euch fürchtñ . . .
Nembt hin die schreibfedern, welsch allein
Sölln ewre Wehr und Waffen sein,
Mit profitern und disputirn,
Mit schreibn und praedicirn
Das rein Wort Gottes zu aller Mund.“

Das Drama zeichnen eine gewisse sprachliche Eleganz, straffer Aufbau einzelner Szenen wie des ganzen Werkes und verhältnismäßig sachliche Darstellung aus. In Einzelheiten erscheint Kielmann abhängig von Hartmanns 1600 erschienenem Stück „Erster Theil des (nicht weiter geführten) „Curriculi vitae Lutheri“, als ganzes gesehen repräsentiert es doch eine selbständige Arbeit, die sogar unter allen Luther- und Reformationspielen jener Zeit an erster Stelle steht. Rinckhart hat jenes Werk für seinen „Indulgentius confusus“, wie er selber zugibt, ausgiebig benutzt. — Die Geschichte vom Sächsischen Prinzenraub, einen bei den Dramatikern des sechzehnten Jahrhunderts beliebten Stoff, gestaltet 1593 der Stettiner Pfarrer Daniel Cramer recht anschaulich in einer lateinischen Komödie „Plagium“. Auch diese entspricht im wesentlichen dem Typus des protestantischen Schuldramas des späten sechzehnten Jahrhunderts. Immerhin einiges kulturgeschichtliches Interesse verdient die Schilderung zeitgenössischer sozialer Zustände. So wird die Not des bedrückten, verzweifelten Bauernstandes charakterisiert in längeren Gesprächen; einige Verse aus einer etwas späteren Überlegung mögen als Probe dienen:

„Wir armen Würm / wie gehts uns nun?
Wir sein verloren / was solln wir thun?
Kein hofnung ist vom Hasen fangn /
Mich thut jkund nach Haus verlangen.“

Die Dchsen will ich offern ihm /
 Vnd hängen mich darnach an die Kiehm . . .
 Viel beßer laßen wirs ganz liegen
 Acker / Vieh / Weib / Kind mit der wiegn /
 Ach leider Gott / die Schwein aufm kofn
 Beßer als wir es selbst habn . . .“

Neben den schon genannten biblischen und historischen Stoffen werden auch novellistische und sagenhafte verschiedentlich dramatisiert. Kielmann verfaßt vier Jahre vor seinem Reformationsfestspiel eine Tragödie „Venus“ nach der Aeneis; den Angaben von Micraelius zufolge ist sie allerdings schon 1606 erschienen, er fügt in seinem Literaturkatalog ausdrücklich hinzu: „postea plures addidit“, doch sind andere dramatische Werke des Stettiner Kantors, auf welche die Angabe im „Alten Pommerland“ schließen läßt, nicht überliefert. Der uns bereits bekannte Daniel Cramer schildert uns 1592 in einem lateinischen Drama „Areteugenia“ die Geschichte „von zwey Adligen Rittermessigen und Tugentreichen Personen / dem Aretino und der Eugenia“ und ihre wunderbare Errettung. Zugrunde liegt dem Ganzen eine italienische Novelle gleichen Inhaltes. Elias Herliß, ein Stralsunder Organist, bearbeitet 1601 eine Komödie des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig in deutschen Versen, ein Jahr später veröffentlicht der Stettiner Adam Kam ein recht plummes lateinisches Machwerk „Raconicarton“, das unter Benützung einer Geschichte Aelianus die Erziehung und Besserung des Carton durch seinen Vater Khacon behandelt. Auf Ludwig Holler „somnia vitam humanam“ (1605) und Caspar Brüllows „Andromeda“ (1611) komme ich später noch zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche von Groß-Carzenburg.

Von Studienrat Heinrich Schulz, Stettin.

Im Kreise Bublitz nahe der westpreussischen Grenze liegt das Dorf Groß-Carzenburg in reizvoller Umgebung. Die Häuser umsäumen zum Teil einen stattlichen Dorfteich, an dessen östlicher Seite auf einer Erdwelle eine ansprechende Fachwerkkirche ihre Turmspitze über hohen Baumwipfeln zeigt (Abb. 1).

Diese Kirche war ehemals Filiale des westpreussischen Städtchens Baldenburg (Müller, Ev. Geistliche Pommerns II S. 40 ff.). Seit dem Jahre 1683 wurde sie als selbständige Pfarre eingerichtet. Diese Pfarrstelle ging im Jahre 1826 wieder ein, erst im Jahre 1862 wurde Groß-Carzenburgs Gotteshaus wieder Pfarrkirche.

Das heutige Kirchengebäude, ein Fachwerkbau, stammt aus der Zeit des beginnenden 17. Jahrhunderts. Der Chor ist dreieckig geschlossen, die heute der Ostwand eingefügte Tür später eingebaut. Über der Westseite erhebt sich ein schlichter Turm, dessen quadra-

tischer Unterbau von einer schindelgedeckten Haube abgeschlossen wird. Aus dieser steigt eine achteckige bretterumschlossene Laterne, ein halbzwiebelförmiger Oberbau mit Spitze bildet den Abschluß.

Zu dem schlichten Äußeren steht die überaus reiche Innenausstattung in lebhaftem Gegensatz. Schnitzereien und Malereien, die von ebenso viel Geschmack wie Freigiebigkeit und Fürsorglichkeit früherer Zeiten Zeugnis ablegen, sind von späterer Überarbeitung völlig verschont geblieben, so daß wir hier nicht nur eins der bemerkenswertesten, sondern auch



1. Kirche
von Groß-Carzenburg.

diese Stilmischung erzeugt eine lebendige Wirkung. Alles ist organisch zusammengewachsen wie ein Wald, in dem die Buche neben der Eiche und Kiefer steht, ohne daß eins das andere stört. In gerade in dieser Verbundenheit verschiedener Bestandteile in Natur und Kunst ruht das Geheimnis eigentümlichen Lebens.

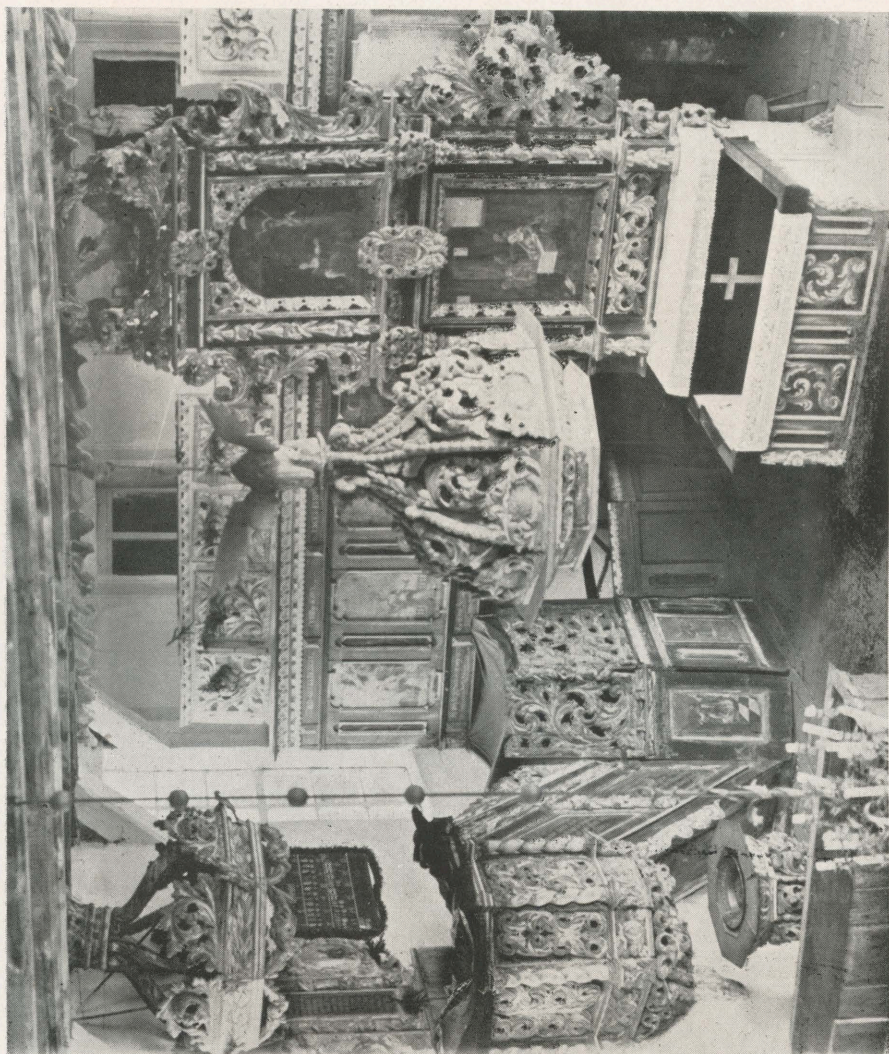
Die den Blick heute beherrschenden Hauptgegenstände der Einrichtung, Altar, Taufe und Kanzel gehörten nicht von Anbeginn zu dieser Kirche, sondern sind späteren Datums. Gleichzeitig dagegen mit der Errichtung des Gotteshauses sind die Emporen im Osten und Westen eingebaut. Sie bilden also einen Hauptteil der ersten Ausstattung.

Jede dieser Emporen ist nach dem künstlerischen Grundsatz der Renaissance, der sie stilistisch angehören, fest und klar gegliedert und zwar in zehn Abschnitte, deren jeder ein Bild trägt. Die Bilder der Ostempore, die wohl von Anfang an die „herrschaftliche“ gewesen ist, sind mit abgesetzten Hohlkehlleisten reicher gerahmt als die der gegenüberliegenden, auch wohl weil sie mehr beachtet wurden. Denn die Blickrichtung der Gemeinde beim Gottesdienst geht nach Osten. Die Farben der Bilder sind heute matt, offenbar nachgedunkelt. Ihre Darstellungen sind schon rein gegenständlich bedeutungsvoll: allegorische Wiedergaben aus dem Stoffkreis der Antike stehen unbefangen neben denen der Bibel. Bei allen tritt der moralisierende Zweck aufdringlich in den Vordergrund.

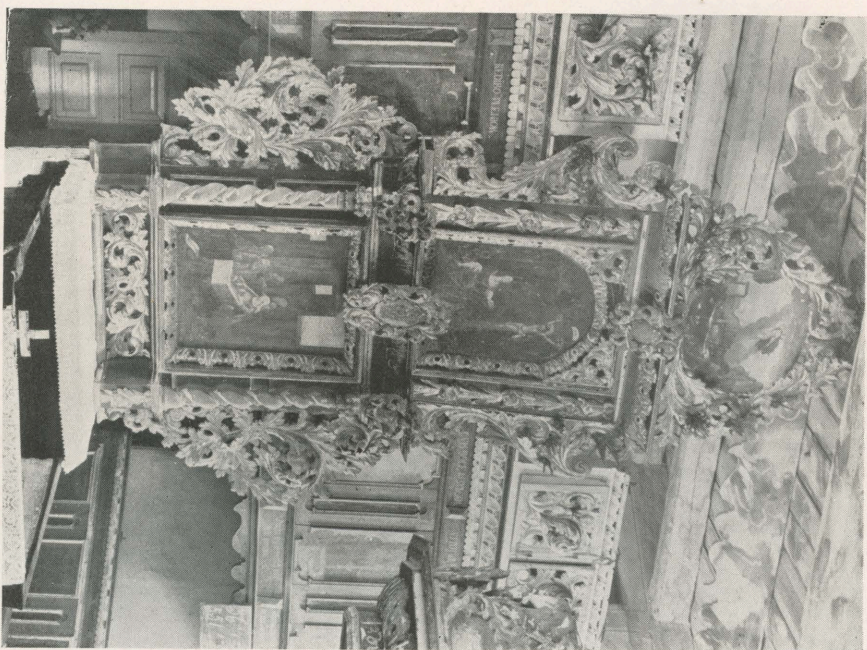
Die Bilder der Ostempore sind so geordnet, daß über jedem Bild eine kurze lateinische Überschrift und darunter ein Bibelspruch steht, der den Bildinhalt erläutert. Die Überschrift ist kurz, nie länger als drei Wörter. Die Bilderfolge von links nach rechts ist diese:

woherhaltensten Denkmäler pommerischer Kirchenkunst studieren können (Abb. 2).

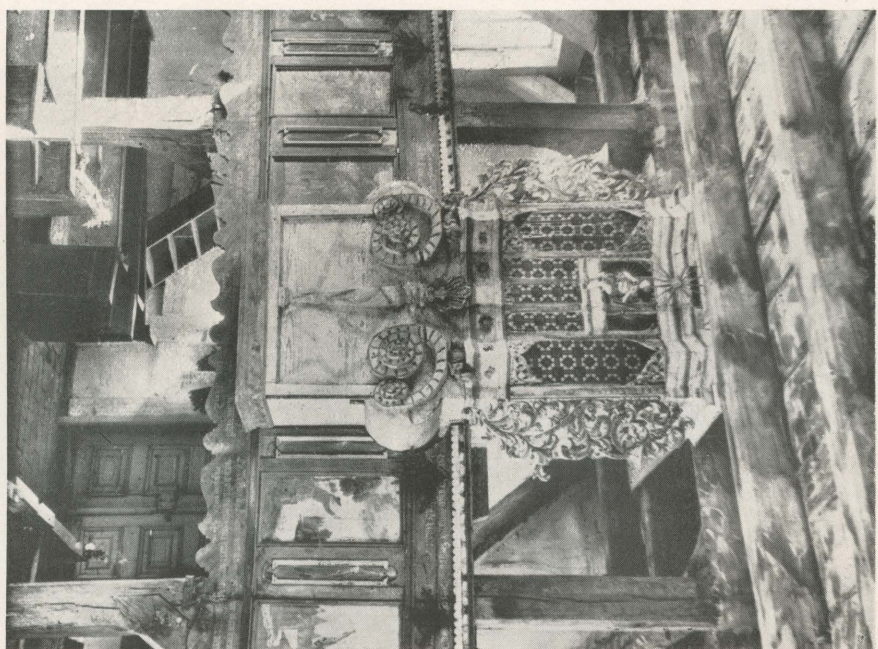
Ein besonderer Reiz dieser Inneneinrichtung liegt in der Verschiedenheit der Spuren, die mehrere Geschlechter hier hinterlassen haben. Jede Zeit brachte den Geschmack ihrer Zeit zum Ausdruck, so daß verschiedene „Stile“ in wertvollen Werken vertreten sind. Gerade



2. Inneres der Kirche von Groß-Garzenburg.



3. Altar.



4. Stuhl und Pfeiltempel.

1. Ein Mann in einer Landschaft hält einen Spiegel, der die von oben her einfallenden Sonnenstrahlen nach unten seitwärts zurückwirft. Überschrift: Ad unum recidit. Unterschrift: Ich will die Übertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren.

2. Frau mit Fackel, Schwert und Wage, darüber: Omnibus aequae (für alle gleiches Recht), Unterschrift: Es ist den Gerechten eine Freude zu tun, was recht ist.

3. Stadt im Abendrot, zwei Wanderer. Überschrift: Lucet eunti (Es ist hell für den Wanderer). Unterschrift: Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi.

4. Ein abnehmender Mond über einer Landschaft mit der Überschrift: Redibo plenior. Hier und bei Bild 7 fehlt eine Unterschrift.

5. und 6. Diese beiden Bilder sind durch den später davor gebauten Altar verdeckt.

7. Morgenfrühe über Wasser und Gebirge, darüber: Cum sole resurgam.

8. Faltertanz um ein brennendes Licht auf einem Leuchter. Überschrift: Ut potiar, patior, die die Unterschrift wiedergibt: Dulden wir, so werden wir mit herrschen.

9. Ein Schleifer bei der Arbeit des Schleifens, darüber eine am hellen Himmel strahlende Sonne. Arte et labore steht darüber, während die Unterschrift lautet: Ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind.

10. Meer mit Handelsschiff, darin eine Frau mit einem Mann. Die Überschrift Respicē finem übersetzt die Unterschrift: Bedenke an das Ende.

Die Überschriften der Bilder der Westempore, auf der sich die Orgel befindet, sind in deutscher Sprache abgefaßte Erklärungen des jeweiligen Bildinhaltes, die Unterschriften meist Bibelsprüche. Die Betrachtung beginnt auch hier links vom Standpunkt des Betrachters (Abb. 4 links und rechts der Orgel).

1. Ein Kind auf der Weltkugel. Überschrift: Das Kind auf der Weltkugel lehrt das kindliche Vertrauen zu Gott. Unterschrift: Wirf dein Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Bibelstelle fehlt (Hebr. 10, 35).

2. Eine harfspielende Frau im grünen Busch wird so erklärt: Die im Dornbusch spielende Jungfrau zeigt, wie man im Kreuz Gott loben soll. Unterschrift: Ich will den Namen Gottes loben mit einem Lied. Psalm 69, 31.

3. Jakobs Traum an der Himmelsleiter wird folgendermaßen in der Überschrift gedeutet: Der ruhende Jakob bildet ab die rechte Seele und Feyer. Unterschrift: Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Hebr. 4, 9.

4. Ein Jüngling trägt einen Greis aus einem brennenden Hause. Die Überschrift: Das Exempel Aneä zeigt an die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern. Unterschrift: Die Liebe höret nimmer auf. 1. Kor. 8, 8.

5. und 6. Die Bilder sind hinter dem Orgelvorbau versteckt. Sichtbar sind die Unterschriften, nämlich Prov. 16, 32 und Röm. 10, 12.

7. Mann mit Angel im Wasser. Darüber: Der an der Angel hangende Fisch bildet ab die naschende Unart; darunter: Die Missethat des Gottlosen wird ihn fahen, und er wird mit dem Strick seiner Sünde gehalten werden. Prov. 5, 22.

8. Mohr durch ein Fernglas den Himmel betrachtend. Überschrift: An dem häßlichen Moren findet ein Splitterrichter sein Conterfait. Unterschrift: Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher. Sir. 5, 17.

9. Schnecke auf dem Felde. Überschrift: Die Schnecke zeigt an, daß man mit seinem eignen Häußchen soll vergnügert sein. Unterschrift: Das Haus der Gottlosen wird vertilget. Prov. 14, 11.

10. Schafherde in einer Landschaft. Überschrift: Die scheckichten Schafe Jakobs bedeuten, daß man nach des Nächsten Vieh nicht trachten soll. Unterschrift: Es ist ein großer Gewinn, so jemand gottselig ist und läßt sich genügen. 1. Tim. 6, 6.

Zu diesen 20 Bildern gehören inhaltlich und stilistisch noch zwei an der unteren Brüstung des Kanzeleinganges:

1. Der Pharisäer in der Kirche. Überschrift: Des Pharisäers Prahlen ist nichts denn leere Schaalen.

2. Der Zöllner mit der Überschrift: Des Zöllners kurze Beicht hat Gott sein Herz erweicht.

Stilistisch gehören alle diese Bilder, wie schon erwähnt, der Zeit der ausgehenden Renaissance an, ihre eigentliche Bedeutung aber liegt im Bildinhalt. Von den 20 Emporenbildern sind nur zwei aus dem Stoffkreis der Bibel genommen und zwar beide aus den alttestamentlichen Jakobsgeschichten.

Zur ersten Ausstattung der Kirche gehört außer den beiden Emporen das jetzt noch vorhandene Gestühl. Den oberen Abschluß der Gestühlstüren bildet nämlich dieselbe ornamentale Holzleiste, die die beiden Emporen nach oben abschließt. Es ist ein rundbogenförmig ausgezacktes Holzband mit einer Art antiken Eierstabes darüber. Auch der Arabesken Schmuck der flachen Holzdecke und der Balken dürfte der Entstehungszeit der Kirche angehören.

Den reichen Gesamteindruck des Kircheninneren bestimmen die Ausstattungsstücke einer späteren Zeit. Es sind Altar, Kanzel, Taufe mit dem unter der Decke hängenden Taufdeckel und die Erhöhung der Brüstung der Ostempore. Sie alle sind einheitlich barock, das derbe, gesättigte, kraftvolle Blattwerk des Akanthus beherrscht alles. Da zweifellos alle diese Stücke gleichzeitig aus derselben Werkstatt stammen, gibt die Jahreszahl 1701 am unteren Rande des Taufdeckels das Jahr der Entstehung oder doch Vollendung für alle diese zusammenhängenden Werke der Innenausstattung an.

Der Altar (Abb. 3) ist in seinen drei Geschossen durch drei Ölgemälde bestimmt, unten eine Anbetung des Kindes, in der Mitte eine Kreuz-

zigung, oben die Himmelfahrt. Bemerkenswert ist die untere Darstellung im Stalle von Bethlehem. Der Christusknabe, fest gewickelt und steif wie eine Puppe, liegt in der Krippe wie auf einem weißen, gedeckten Tische, links die Gruppe der drei Weisen — nicht Könige! —, im Hintergrund Joseph. Im Gegensatz zum Halbdunkel dieser Gestalten steht Maria, ganz in die Helligkeit des Strahlenkranzes vom Haupt des Kindes gerückt. Zu den barocken Elementen der Malerei, der Schrägstellung der Krippe, den Überschneidungen, den Helligkeitsgegensätzen, der Bewegtheit besonders in der Maria steht in scharfem Gegensatz der glattwandige, schnörkellose, völlig unbarocke Stall. Das Gemälde ist im ganzen stark verblaßt, Ochs und Esel unten rechts sind fast ganz verschwunden. Zwei spiralgewundene Säulen zu beiden Seiten des Bildes finden als Übergang zum zweiten Geschoß ihre Fortsetzung in zwei Wappen.

Im Gegensatz zu dem reinen Viereck des unteren Bildes ist das mittlere, auf dem eine Frau verlangend ihre Arme zum Gekreuzigten öffnet, rundbogig nach oben geschlossen. Es ist ein Stifterbild, wie es seit der Reformation üblich wurde. An die Stelle der flankierenden Säulen treten Fruchtgehänge. Der Kartusche zwischen dem unteren und mittleren Geschoß entspricht eine zweite, die zum obersten Bild in Rundformat hinüberführt, der Himmelfahrt. Wie ein an- und abschwellender Wogenschlag umbrandet das aufgeregte, scharfgezackte Akanthusblattwerk seitlich den Altar, um sich allmählich im obersten Teil zu beruhigen und zu verebben.

Ein Werk von seltener Schönheit ist die Kanzel an der Nordwand. Der Kanzelkörper ist nicht durch einen Fuß gestützt, sondern hängt an der Wand. Der kronenartige Abschluß berührt fast die Decke.

Unter der Kanzel hat heute die silberwandte kelchförmige Taufe ihren Platz gefunden. Sie stand einstmals vor dem Altar unter dem Taufdeckel, der den Verschuß der Taufe bildete und nur während der Taufhandlung durch eine Binde vom Kirchboden aus hochgewunden wurde. Auch diese beiden Stücke zeigen auserlesenen Geschmack. Acht buckelbesetzte Rippen trennen dreieckige mit stark bewegtem Blattwerk gefüllte Felder. Den Abschluß des Taufdeckels, der, wie oben erwähnt, die Jahreszahl 1701 trägt, bildet der in der kirchlichen Kunst bekannte Pelikan.

Gleichzeitig mit Altar, Kanzel und Taufe wurde die Brüstung der Ostempore zu beiden Seiten des Altars erhöht. Endlich stammt aus dieser Zeit das Orgelgehäuse in seinem oberen Teil; der untere mit den ungefügten Voluten fällt völlig aus dem Rahmen der übrigen Einrichtung, er dürfte aber bald nachher angefügt sein (Abb. 4). Sehr störend wirkt heute in Wirklichkeit wie auf der Abbildung das aufdringlich gemusterte Buntpapier an der Stelle der im Kriege abgelieferten Orgelpfeifen.

Wer war der Stifter dieser reichen Einrichtung aus dem Jahre 1701?

Im 17. Jahrhundert war Groß-Carzenburg ein Lehngrundbesitz des Geschlechtes von Münchow. Zwei Epitaphen an der Südwand be-

zeugen dies noch heute. Das eine stellt im üppigen Barockrahmen Bernhard von Münchow dar, der nach der heute kaum noch leserlichen Inschrift im Jahre 1698 starb und dem seine Gattin dies Epitaph stiftete. Dies Ehepaar schenkte der Kirche eine Taufschale mit der Inschrift B. v. M. u. E. S. v. K. 1664 (Bernhard von Münchow und Elisabeth Susanne von Köller). Nun finden sich die beiden schon oben erwähnten Wappen dieser Eheleute am Altar, links das von Münchowsche, rechts das von Köllersche. Bei der zeitlichen Übereinstimmung ist es kaum zu bezweifeln, daß die Frau im Mittelbild des Altars vor dem Gekreuzigten diese E. S. von Köller ist, die also als Stifterin des Altars und damit auch der übrigen Einrichtung anzuzurechnen ist. Vermutlich hat diese ihren Gemahl überlebende Frau den Auftrag für die Anfertigung bald nach seinem Tode im Jahre 1698 erteilt, die Aufstellung erfolgte im Jahre 1701. Da in Ostpommern nach dem Dreißigjährigen Kriege besonders von den beiden preußischen Provinzen, die von diesem Kriege verschont blieben und in und nach dieser Zeit eine Blüte handwerklicher Kunst erlebten, Kirchenmobiliar eingeführt wurde, stammt wahrscheinlich auch die Groß-Carzenburger Einrichtung von dort. Diese Wahrscheinlichkeit wird noch dadurch erhöht, daß das zweite Epitaph in der Kirche für den Sohn Bernhards von Münchow, Otto von Münchow, in der Unterschrift den ebendorthin weisenden Herkunftsort angibt: Joh. Schade Thorensis fecit 1745. Es stammt also aus Thorn. Es darf daher bei diesen Beziehungen der Familie von Münchow dorthin wenigstens als Vermutung ausgesprochen werden, daß dieselbe Werkstatt 44 Jahre vorher die ganze Einrichtung geliefert hat.

Der eben genannte Otto von Münchow hatte einen Sohn Andreas, unter dessen Söhnen das Gut im Jahre 1765 in Konkurs kam und dem Staatsminister von Massow für das Höchstgebot zugeschlagen wurde (Landbuch von Pommern III 1 S. 352).

In den Fußboden der Kirche vor dem Altar ist ein Grabstein eingelassen mit dem von Münchowschen Wappen und der Inschrift:

Omni momento memento hujus monumenti, in freier Übersetzung mit Nachahmung des lateinischen Wortspiels:

Mit jedem Gedanken gedenke dieses Gedenksteins.

In dem Gruftgewölbe der Kirche, das infolge einer Bodensenkung vor dem Altar im Jahre 1920 geöffnet werden mußte, befindet sich neben anderen Särgen auch der, der die irdischen Überreste der Gemahlin Bernhards von Münchow enthält, also der, wie oben nachgewiesen wurde, Stifterin der Kircheneinrichtung vom Jahre 1701.

Wir sind in Pommern ganz gewiß nicht reich an Kirchen, in denen sich Kunstwerke vergangener Zeiten unberührt durch die Verschönerungswut des letzten Jahrhunderts hindurchgerettet haben. Hier in Groß-Carzenburg hat noch keine läppische Hand etwas verdorben an den edlen Malereien und Holzschnitzwerken von hohem kulturellen Werte.

Nicht mit einer Bauernkunst haben wir es hier zu tun, überhaupt nicht mit einer dörflichen Volkskunst. Die Malereien mit den

lateinischen Überschriften zeigen Vertrautheit mit den durch die humanistische Bildung wachgerufenen allegorischen Darstellungen. So wenig diese einen Maler des Dorfes zum Schöpfer haben, ebenso wenig stammen die Schnitzereien aus einer Dorfstichlerwerkstatt. Wer hier von Volkskunst sprechen will, kann es nur in dem Sinne tun, daß diese Kunstwerke im Sinne des damals herrschenden Geschmacks der Allgemeinheit geschaffen wurden, daß das Volk nach ihnen Verlangen hatte und ihnen Verständnis entgegenbrachte. Es ist eine Kunst zwar nicht aus dem Volk, aber für das Volk.

Ganz dagegen der dörflichen Kunstübung entspringt der Gedanke der in Hinterpommern sehr zahlreichen Fachwerkkirchen. Mag an ihnen der Kunstgeschichtler vorübergehen, weil sie der hohen Kunst nicht angehören, so stellt doch der Volkskundler fest, daß sie im Zusammenhang mit dem alten Bauernfachwerkhaufe entstanden und höchst bodenwüchsige Schöpfungen sind.

Hatte einst im Mittelalter die kirchliche Architektur mit ihrem Formenreichtum belebend und bereichernd, ja bestimmend auf die des Bürgerhauses gewirkt, so daß eine Einheitlichkeit und erstaunliche Geschlossenheit des Stadtbildes mit einer scheinbar absichtslosen Selbstverständlichkeit erwuchs, so ist es hier genau umgekehrt. Die Kirche gab nicht, sondern entnahm ihre Form dem Bauernhaus, und wer an heimatlicher Schönheit seine Freude hat, wird nicht selten erstaunt sein über den ausgezeichneten Zusammenklang zwischen Kirche und dörflicher Umgebung.

Bericht über die Versammlung.

Der Vorsitzende gedachte zunächst in warmen Worten unseres am 23. Februar d. J. verstorbenen Ehrenmitgliedes Prof. Georg Gaebel, dessen Heimgang für die pommersche Geschichtsforschung einen schweren Schlag bedeutet. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen in üblicher Form.

Dann hielt Herr Prof. Dr. Fritz Curjmann aus Greifswald seinen Vortrag: „Die alte deutsche Stadt“. Durch das gesprochene Wort und eine größere Reihe von Lichtbildern suchte er seinem Auditorium vorzuführen: die Entstehung der alten deutschen Stadt, die Grundzüge des sozialen und wirtschaftlichen Lebens in der Stadt und ihr äußeres Bild.

Von dem bekannten Tacituswort, daß die Germanen keine Städte haben, ging der Redner aus. Die alten Städte am Rhein sind Römergründungen, zur Zeit der Römerherrschaft haben sie geblüht und zeugen noch heute in ihrem Grundriß von ihrem Ursprünge. Aber in den Stürmen der Völkerwanderung ist städtisches Leben wieder ausgetilgt worden. An periodische Märkte anknüpfend sind dann in der Merowingerzeit wieder neue, dauernde Kaufmannssiedlungen entstanden, die Zellen, aus denen sich später die mittelalterlichen Städte entwickeln sollten. Aber der Markt, d. h. die Marktsiedlung ist noch keine Stadt. Drei Eigenschaften müssen zusammenkommen, um die nichtländliche Siedlung des Mittelalters

als Stadt zu charakterisieren: Marktrecht, Selbstverwaltung und Ummauerung.

So ist die mittelalterliche Stadt ein im Gegensatz zum Dorfe stehendes, fest in sich geschlossenes topographisches Gebilde, das in den Linien seines Straßensystems und der äußeren Befestigung, noch heute unseren Augen sichtbar, die Geschichte seiner Entstehung verfolgen läßt. Die Stadtplanforschung wird dadurch ein wichtiges Hilfsmittel zur Erforschung der Vergangenheit unserer Städte. Die Hauptgegensätze sind aber nicht, wie man früher (Joh. Frig, 1894) angenommen hat: im Westen gewachsene Städte mit krummen Gassen und regellosem Grundriß, im Osten gegründete Städte mit planvoll regelmäßigem Grundriß. Die tatsächlich vorhandenen Unterschiede sind mehr zeitlicher Natur: alte Städte und Städte der zweiten Hälfte des Mittelalters, der Zeit, in der man die Kunst, regelmäßige Stadtpläne zu gestalten, entwickelt hat. Es gibt auch Städte des angeblich östlichen Typus im Westen und Süden Deutschlands (München), und die jungen Städte des Ostens sind keineswegs immer nach einem von vornherein festgelegten einheitlichen Plane angelegt. Die Kunst der alten Städtebauer bestand eben gerade darin, verschiedene Siedlungskerne zu einer harmonischen Einheit zusammenzuschließen. Durch eine Reihe von Bildern, die auf der weißen Leinwand erschienen, wurden diese Leitgedanken den Hörern vor Augen geführt.

Im zweiten Teile seines Vortrags gab der Redner einen kurzen Überblick über die Verfassung der mittelalterlichen Stadt (Rat, Zünfte) und das wirtschaftliche Leben in ihren Mauern.

Der dritte Teil des Vortrages zeigte in einer größeren Anzahl von Lichtbildern „das äußere Bild der Stadt“. Vom Bilde, das die türmereiche Stadt dem außenstehenden Beschauer zeigt, ging der Redner aus, ließ seine Zuhörer dann auf die Stadt zuschreiten, deutete ihnen das Charakteristische der Stadtbefestigung und trat dann durch das Stadttor mit ihnen in das Innere ein. Längs der Straßen hochgiebelige Häuser mit zahlreichen, heute zum größten Teile wieder verschwundenen Vorbauten, die die Straßen einengten, und auch, wo sie gradlinig waren, winkelig erscheinen ließen. Im Mittelpunkt der Stadt, auf den die Hauptstraßen zustreben, der Markt mit Rathaus und Hauptpfarrkirche. Typische Marktbilder wurden gezeigt und an mehreren Bildern die Entstehung des Rathauses, des größten Profanbaus der Stadt, erläutert.

Literatur.

Die deutschen Flurnamen und die deutsche Mundart des Kreises Lauenburg i. Pom. in Sagen und Sitten, Schwänken und Reimen. Gesammelt und gewertet von Rektor i. R. Gerlach. Lauenburg i. Pom. 1929.

Wir können dem Verfasser dankbar sein, daß wir nun durch ihn eine vollständige Sammlung der Flurnamen des Kreises Lauenburg haben. Denn seiner Sammlung der slawischen Flurnamen in den

Balt. Stud. XX, 1917, S. 141 ff. hat er jetzt die deutschen folgen lassen. Es zeigt sich allerdings, daß eine solche sprachliche Scheidung mißlich ist. Während die erste Arbeit Namen enthält, die ohne Frage nicht slawisch, sondern deutsch sind, bezeichnet der Verfasser in dieser Sammlung der deutschen Namen selbst manche wieder als slawisch. Die Lage der Flurstücke ist nicht angegeben. Wir erfahren auch nicht, woher die Flurnamen genommen sind, ob aus der mündlichen Überlieferung oder aus Flurkarten oder alten Akten; benutzt sind auch diese. Aber die meisten werden aus den Sammelbogen stammen, die der Verfasser ausgesandt hat. Meist wird auch nicht angegeben, aus welcher Sprache die Deutungen genommen sind. — Die Einleitung über die deutschen Flurnamen spricht durch ihren warmen Ton zu Herzen und befriedigt durch ihren Inhalt. Es folgen die Flurnamen, nach Schulorten gesammelt. Daran schließt sich ein Anhang, der allerlei Sagen, Schwänke, Scherzreden, Reime und Mundartproben bietet; woher sie stammen, wird meist nicht angegeben. Sie stehen nur z. T. mit den Flurnamen in Zusammenhang. Es folgt ein Aufsatz über Volkshumor in den Flurnamen, der noch mehr bietet, als die Überschrift verspricht, z. B. Bemerkungen über die Siedlungsgeschichte und die sprachliche Beeinflussung des Landes Lauenburg. Anzuerkennen ist, daß hier auch auf die östlichen Einflüsse aus Preußen hingewiesen wird, die Kurt Virk (Grammatik der Lauenburger Mundart. Greifswald 1928) nicht erwähnt. Den Schluß bildet ein alphabetisches Verzeichnis der Flurnamen.

Dr. Holsten.

W. Ewert, Aus der Geschichte der St. Nikolaikirche zu Gützkow. Festschrift (1928).

Vor 800 Jahren hat der Bischof Otto von Bamberg in Gützkow eine Kirche errichtet. Dessen hat man sich erinnert und eine kleine Festschrift herausgegeben, in der in ansprechender und schlichter Weise von der Nikolaikirche erzählt wird. Weitere Kreise interessiert die Verbindung des Gützkower Plebanates mit der pommerschen Generalsuperintendentur, über die wir hier auch einiges hören. Die Frage, wie und wann das geschehen ist, verdient wohl einmal eine eingehendere Erörterung.

M. W.

In der Zeitschrift „Erde und Wirtschaft“ (S. 3/4, Januar 1928, S. 115—141) ist ein Aufsatz von F. Christiansen über die Stellung Stettins im Handel der deutschen Seehäfen erschienen.

In den Mitteilungen an die Mitgliedern der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Greifswald für das Jahr 1927 ist ein kurzer Bericht des Professors Dr. Otto Schmitt über die Ausgrabungen des Klosters Eldena enthalten.

H. Findeisen: Volkskundliche Studien auf der Ostseeinsel Hiddensee. Brunsviga-Monatshefte, Jahrgang 1929, Heft 1—2, S. 1—7. Mit 5 Abbildungen.

Der Verfasser, der im Laufe der letzten Jahre schon mehrere

Abhandlungen über die Insel Hiddensee veröffentlicht hat, erörtert in der vorgenannten Abhandlung den Betrieb der Landwirtschaft auf der Insel, den Hausbau und insbesondere die Bedachung der einheimischen Wohngebäude und einige besonders charakteristische Arten des Fischereibetriebes. Das am Schlusse mitgeteilte Wiegenlied:

Susing, Pamperusing,
Großmutting, de sitt an' Strand,
Großvater kümmt bald an Land
Mit de Boot vull Hiering

bietet eine interessante Variante zu dem Liede, das A. von Wehrs 1817 von der Halbinsel Darß mitgeteilt hat: „Hüsse, büsse, leewes Kind usw.“. A. Haas.

Paul Fabianke, Wenn Gottes Winde wehen. Die Gemeinschaftsbewegung in Pommern 1878—1928. Festschrift zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen. Finkenwalde 1928.

Ein beachtenswerter Beitrag zur Geschichte der religiösen Bewegung und Erweckung liegt in dem Buche vor. Der Verfasser geht auch kurz auf ältere ähnliche Regungen ein, unter denen die bekannte Erweckungszeit um 1820 von besonderer Bedeutung ist, und behandelt dann im einzelnen die Anfänge, die weitere Entwicklung und die Arbeit der bedeutamen Gemeinschaftsbewegung in Pommern. Wie sie in den verschiedenen Bezirken und Ortschaften des Landes entstand und zunahm, stellt er dar und hebt dabei ganz besonders die Tätigkeit einzelner Personen hervor. Dabei treten uns zahlreiche bekannte Namen entgegen. M. W.

W. Stuckmann, Zur Geschichte der Stralsundischen Zeitung. 175 Jahre Zeitungsverlag Struck. 1753 bis 21. März 1928. Nach den Akten des Staatsarchivs Stettin. Stralsund 1928.

Nach einer kurzen Einleitung, die eine übersichtliche Darstellung über den Zeitungsverlag Struck enthält, werden in der Schrift hauptsächlich die Schriftstücke aus den Jahren 1752 bis 1796 mitgeteilt, die sich auf die Herausgabe der „Pommersch-Rügianischen Intelligenzen“ und anderer zeitungsmäßiger Veröffentlichungen beziehen. Es ist dabei manches zu finden, das von allgemeinerem Interesse ist. M. W.

Inhalt.

Nachruf auf Prof. Gaebel. — Anzeigen und Mitteilungen. — Pommersche Dichtung von ihren Anfängen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts (Fortsetzung). — Die Kirche in Groß-Carzenburg. — Bericht über die Versammlung. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Berlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.